

# Die Königspfalz Werla als Befestigung

Michael Geschwinde

In der historischen und archäologischen Wahrnehmung erscheint die Königspfalz Werla vor allem als Festung, in der sich Heinrich I. 926 erfolgreich gegen die Ungarn verteidigte. Übersehen wird dabei häufig, dass weder Widukind von Corvey noch eine andere Quelle einen ungarischen Angriff auf die Werla nennt; berichtet wird lediglich, dass sich der König zu diesem Zeitpunkt im Schutz seiner Befestigung aufhielt.<sup>1</sup> Alle weiteren historischen Erwähnungen der Werla im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert beziehen sich auf politische Zusammenkünfte,<sup>2</sup> einmal geht es auch um einen handfesten Skandal in Form eines gravierenden Verstoßes gegen die Unantastbarkeit der königlichen Familie, ein anderes Mal um einen krankheitsbedingten Aufenthalt Heinrichs II.<sup>3</sup> Auch die archäologischen Grabungen haben keinerlei Hinweis auf einen tatsächlich erfolgten Angriff, weder von Ungarn noch von anderen inneren oder äußeren Gegnern, geliefert.<sup>4</sup> Wenn die eigentliche Qualität einer Befestigung darin besteht, alle potenziellen Angreifer schon im Voraus abzuschrecken, scheint die Werla eine besonders effektive Befestigung gewesen zu sein.

Die Gräben, Mauern und Wälle, die die Werla befestigten, standen schon früh im Fokus der archäologischen Forschung,<sup>5</sup> das gilt besonders für die Grabungen 1936–1939.<sup>6</sup> Man glaubte damals durchaus, mit der Werla eine Modellbefestigung nachweisen zu können, die zum Vorbild der Befestigungen wurde, die Heinrich I. mit seinem Burgen-Edikt von 926 zur Abwehr der Ungarn errichten ließ (Abb. 1). Diese Vermutung ging jedoch in zweierlei Hinsicht an den Realitäten vorbei: Zum einen war die Werla nie ein „sächsischer Rundwall“ im Sinn Carl Schuchhardts,<sup>7</sup> sondern eine Abschnittsbefestigung mit zusätzlichen hangbegleitenden Mauern – ein „Ringabschnittswall“ in der Terminologie Hans-Wilhelm Heines<sup>8</sup> – zum anderen konnte bereits H. Jankuhn zeigen, dass Rundwälle schon vor und auch noch nach der Ungarnzeit erbaut wurden.<sup>9</sup> Es ist durchaus möglich, dass Heinrich I. im Zuge der Abwehr der Ungarn Befestigungen erbauen ließ, bei denen es sich um zeittypische Ringwälle handelte, aber man kann keinesfalls die Ringwälle als Phänotypus sogenannter „Heinrichs-Burgen“ in Anspruch nehmen.

Dass Königspfalzen zugleich starke Festungen sind, ist nicht immer vorauszusetzen. Schon die spätantiken Vorbilder wie der weitläufige Diokletianspalast in Split kamen ohne Befestigungen aus, die sogar deren weitläufige Einbettung in die Landschaft gestört hätten. Auch die Fixpunkte karolingischer Herrschaft wie Nimwegen, Ingelheim oder

\* Ich danke Betty Arndt herzlich für die kritische Durchsicht des Manuskripts.

1 „In presidio urbis“ (Widukind von Corvey, *Res gestae Saxonicae*, I, 32). Siehe dazu Geschwinde 2017, VII.

2 Ehlers 2015, 174–176.

3 Geschwinde 2015b.

4 Geschwinde 2017, VII.

5 Blaich 2015.

6 Geschwinde 2015a, 18–53.

7 Brachmann 1993, 152; Heine 2000, 50.

8 Heine 2000, 46; Geschwinde 2017, 107.

9 Jankuhn 1965; Ettel 2012.



Abb. 1: Königspfalz Werla. Projektion der Geophysikalischen Messungen in ein Luftbild.

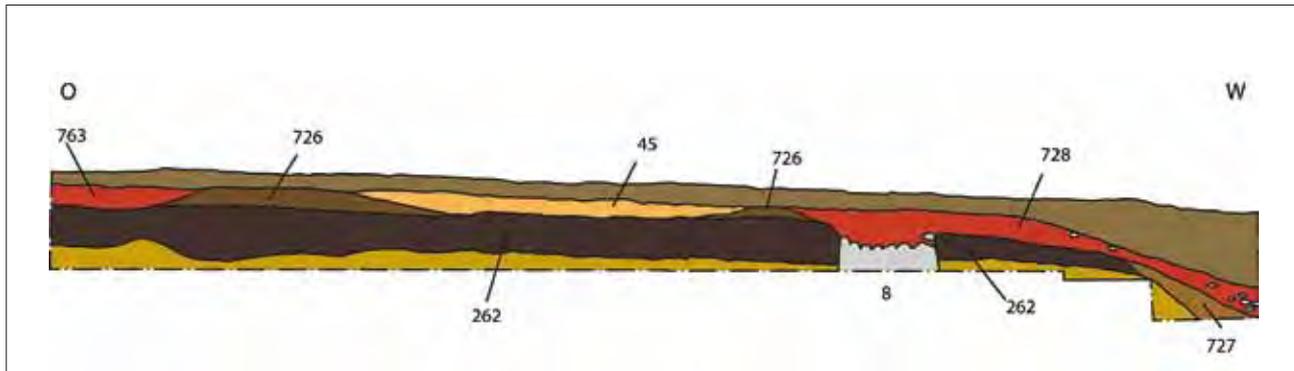


Abb. 2: Werla, Profil 1963.2 Über der alten Oberfläche (262) im Osten als stützender Wallfuß der Lehmwall 726, daran anschließend der Wallkörper aus Terrassensanden. Im Westen die dem Wall vorgeblendete Mauer (8), dahinter der Graben (727).

Aachen waren keine ausgemachten Festungen,<sup>10</sup> selbst in dem im feindlichen Sachsen gelegenen Paderborn besaß die Pfalz offenbar keine wirkungsvolle Fortifikation.<sup>11</sup> Entsprechend leicht fielen sie feindlichen Überfällen zum Opfer, so zum Beispiel Paderborn 778 durch die Sachsen oder Nimwegen 880/881 durch die Normannen; ähnliches gilt auch für salische Pfalzen wie Goslar.<sup>12</sup> Dagegen sind alle ottonischen Pfalzen im Harzumland – soweit sie lokalisiert sind – Orte gewesen, die an einem für Verteidigungszwecke geeigneten Standort und geschützt durch mächtige Gräben, Wälle und Mauern erbaut wurden. Das gilt für die Werla ebenso wie für Magdeburg, Quedlinburg, Tilleda und Grona, und diese Auflistung ließe sich verlängern. Ursache dafür ist etwas, was man als „ottonischen Perspektivwechsel“ bezeichnen könnte: Sowohl die davor als die nach ihnen Herrschenden konnten aus der Mitte eines urban erschlossenen Herrschaftsgebiets agieren, das zudem durch eine Vielzahl von Burgen fortifikatorisch gesichert war. In einer solchen Landschaft war es mit keinen Risiken verbunden, eine herrschaftliche Repräsentationsanlage so zu platzieren, dass sie – selbst kaum geschützt durch Befestigungen – in einem gleichwohl militärisch kontrollierten Raum lag.

Die Ottonen hatten es ungleich schwerer. Die mit dem Übergang zu dieser Dynastie verbundene Verlagerung der Zentren der Machtausübung von den Traditionsorten des ostfränkischen Königtums an dessen Peripherie bedingte zwangsläufig, dass die neuen Herrscher mit einem erheblichen Defizit an Orten zu kämpfen hatten, die für die Ausübung von Herrschaft geeignet waren. Bischofsburgen<sup>13</sup> waren im beginnenden 10. Jahrhundert östlich des Rheins rar, von Klöstern ganz zu schweigen. Die in der deutschen Pfalzenforschung oft vertretene These einer „ottonischen Lösung“ bestehend in der räumlichen Trennung von Herrschafts- (Palatium) und Wirtschaftsbereich (curtis)<sup>14</sup> hat den Blick dafür verstellt, dass häufig das Gegenteil zutrifft: Aus der Notwendigkeit, neue Wirtschaftseinheiten zur Versorgung der Pfalzen und Befestigungen zu deren Schutz in einer weitgehend offenen Landschaft anlegen zu müssen, entstanden in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts die mehrgliedrigen königlichen ottonischen Anlagen, die die drei Funktionen Repräsentation – Fortifikation – Produktion eng miteinander verbanden. So kann die Werla dann doch als Phänotypus für einen kurzfristig innovativen, seit der Jahrtausendwende aber zunehmend anachronistischen Ort königlicher Präsenz und Herrschaftsausübung betrachtet werden.

#### *Die Bauphasen der Verteidigungsanlage*

Die multiperspektivische Auswertung der Grabungen auf der Werla in Verbindung mit modernen minimal-invasiven Eingriffen und geophysikalischen Untersuchungen zeigt vor allem auch die latente Tendenz der älteren Interpretationen, zusammengehörige Befunde in eine konstruierte zeitliche Abfolge zu bringen.<sup>15</sup> Ein gutes Beispiel hierfür ist die Kernburg im Nordwesten als Abschnittsbefestigung mit Graben, Mauer und dahinter aufgeschüttetem Wall.<sup>16</sup> Um den permanenten statischen Problemen des aus Sand aufgeschütteten Walls zu begegnen, wurde an

10 Gauert 1965, 32–36.

11 Knapp 2008, 14–28.

12 Hölscher 1927.

13 Wilschewski 2007.

14 Gauert 1965, 39.

15 Geschwinde 2015a; Blaich 2015.

16 Geschwinde 2017, 7–53.

dessen Innenkante ein kleinerer Stützwall aus lehmigem Oberflächenmaterial angelegt (Abb. 2), eine schon in der Spätantike vom Militärtheoretiker Vegetius beschriebene Praxis.<sup>17</sup> Obwohl sich diesem Lehmwall kein Graben und keine Innenbebauung zuordnen ließ, wurde er von den Ausgräbern als Vorgängerbefestigung eines „liudolfischen Herrenhofs“ interpretiert – vor allem wohl, um eine Lieblingsthese des über der Grabung und der Vergabe von Forschungsmitteln schwebenden Göttinger Ordinarius H. Jankuhn zu erfüllen.<sup>18</sup>

Nach Auswertung aller vorhandenen Daten stellt sich die Werla trotz ihrer enormen Flächenausdehnung von 14 ha als eine erstaunlich homogene Anlage heraus, deren Entstehung wohl binnen weniger Jahrzehnte erfolgte.<sup>19</sup> Vier Phasen lassen sich herausarbeiten (Abb. 3): Zunächst die Kernburg mit maximal 145 m Durchmesser auf einem Sporn 17 m über der Oker. Zwischen zwei Toren im Norden und im Westen schützte ein Wall mit vorgeblendeter Mauer sowie ein mächtiger Graben die Kernburg. Über dem Steilhang war lediglich eine Mauer errichtet, maximal mit einem dahinterliegenden aufplanierten Bereich, aber ohne Wall. Der Mauer der Abschnittsbefestigung waren halbrunde Türme vorgeblendet (Abb. 4), die im Abstand von 30 bis 40 m zueinander standen.<sup>20</sup> Das entspricht der Situation an der Hildesheimer Domburg, wo K.-B. Kruse den regelmäßigen Abstand mit der günstigen Bogenschussweite der Verteidiger in Verbindung setzte.<sup>21</sup> Tatsächlich folgt dies spätrömischen Vorbildern, wenn auch dort die Türme mit 25–30 m etwas enger zueinander standen.<sup>22</sup> Die Vita Bernwardi überliefert für die Hildesheimer Domburg: „mit großer Zähigkeit ging er daran, unsere ehrwürdige Stadt mit einem Mauerring zum umgeben. Auf dem gesamten Umkreis verteilte er Türme.“<sup>23</sup> Die Werla ist auf diese Weise schon in ihrer frühesten Bauphase während der ersten Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts eine beeindruckende und ohne Zweifel nach den Erfordernissen ihrer Zeit effektive Befestigung gewesen.

Die schon kurze Zeit später erfolgte erste Erweiterung der Kernburg ist insoweit ungewöhnlich, als man der Pfalz im Westen einen mit Grubenhäusern bebauten Vorburgbereich anfügte, der lediglich durch eine Mauer begrenzt, aber nicht regelrecht befestigt war.<sup>24</sup> Das kann bedeuten, dass man den Bereich der Vorburg für nicht wertvoll genug hielt, um ihn zu verteidigen, oder dass die Bedrohung der Burg in dieser Zeit generell gesunken war. Das änderte sich grundlegend mit der Erweiterung der inneren Vorburg 2, deren Tore und Befestigungen denen der Kernburg entsprachen und unzweideutig fortifikatorischen Zwecken dienten.<sup>25</sup> Gleichzeitig wurde auf dem der Kernburg gegenüberliegenden Kapellenberg eine zweite, rechteckige Kernburg angelegt, so dass der befestigte Innenraum mehr als verdoppelt wurde. Wieder wurden breite und tiefe Gräben und Wälle mit vorgeblendeten Mauern im Bereich der Abschnittsbefestigung gegen Nordwesten angelegt. Die beiden Tore liegen in Verlängerung des Nord- (Tor 1) und Westtors (Tor 2) der Kernburg. Die Verbindung zur Befestigung der Kernburg über dem Steilhang erfolgte wiederum durch eine weitläufige „Hangmauer“, aber ohne Graben und Wall. Man kann sich vorstellen, dass es sich dabei um nicht viel mehr als um eine befestigte Brustwehr gehandelt hat.

Schließlich wurde mit der äußeren Vorburg eine neue äußerste Verteidigungslinie errichtet.<sup>26</sup> Aufgrund der topographischen Situation des nach Südosten ausgebildeten Sporns über der Oker führte das zu keiner Verlängerung der Verteidigungslinie im Nordwesten. Die Tore wurden erneut in Verlängerung der inneren Tore im Norden und Westen angelegt. Die Front nach Nordwesten bestand aus einem mächtigen Graben mit einem ebenso mächtigen Wall, aber ohne vorgelagerte Steinmauer (Abb. 5). Wegen des für die Wallschüttung verwendeten lockeren Sandes kann man sich eine Holzkonstruktion oder eine Plaggenmauer vorstellen.<sup>27</sup> Die Verbindung zur inneren Vorburg 2 wurde über dem Steilhang wieder durch eine Hangmauer hergestellt.

17 Geschwinde 2017, 21–26.

18 Ebenda, 22–26.

19 Ebenda, 123.

20 Ebenda, 117.

21 Kozok/Kruse 1993; Kozok 1993. Vergleiche hierzu kritisch Biller 2016, 193.

22 Riesch 2017, 121.

23 Brandorff 2015, 42.

24 Geschwinde 2017, 53–62.

25 Ebenda, 63–79.

26 Ebenda, 97–103.

27 Brachmann 1993, 152.

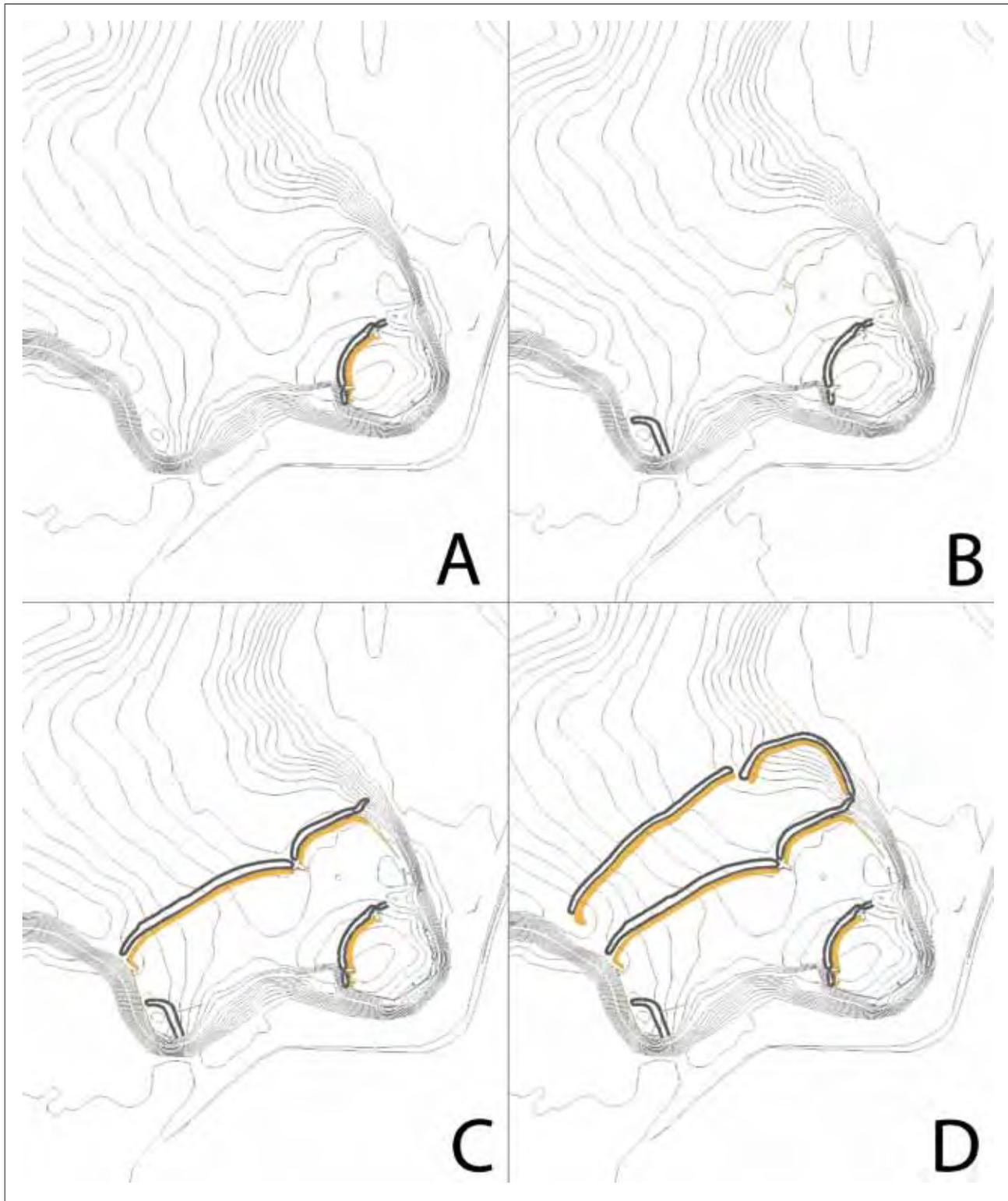
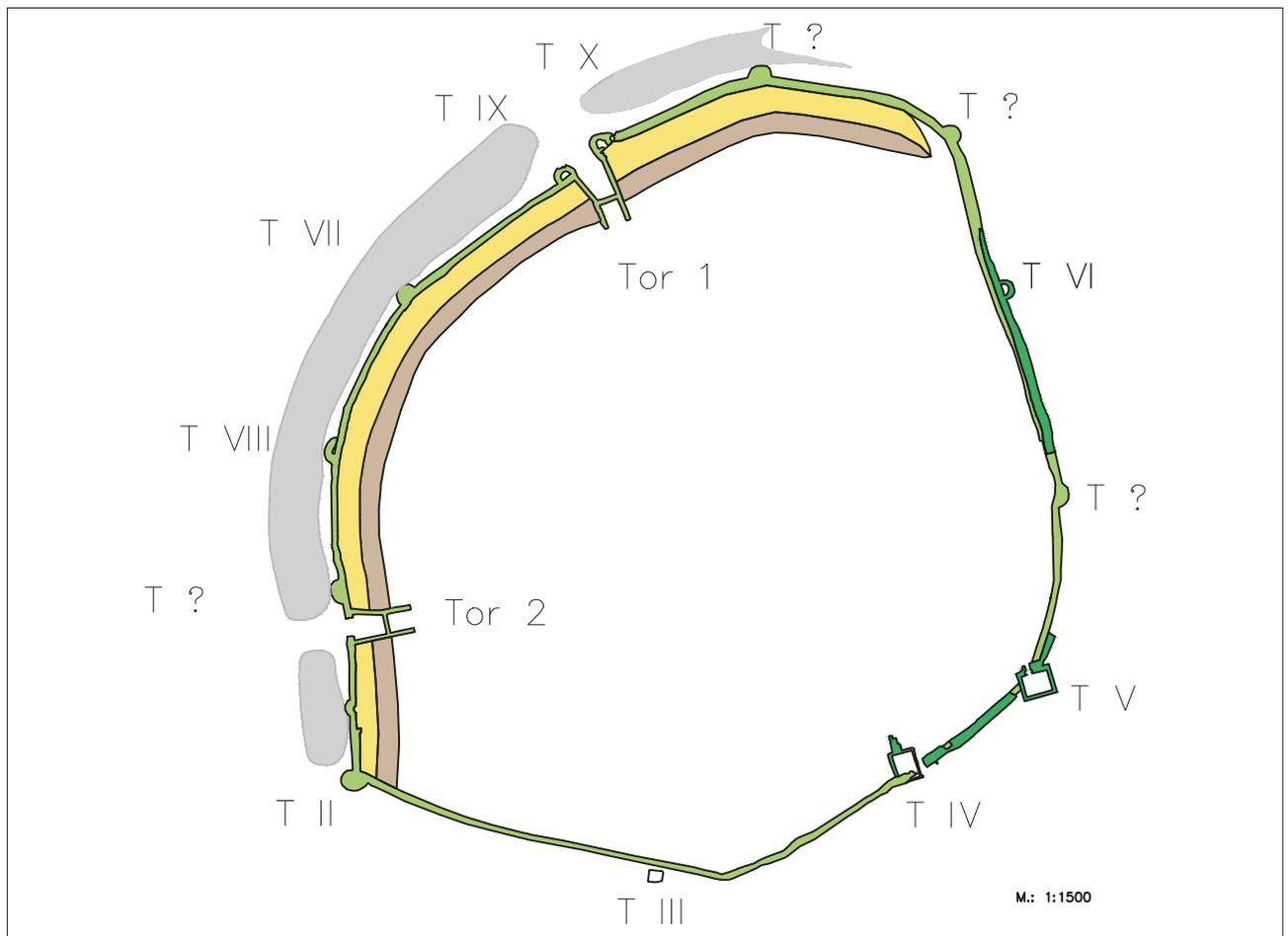


Abb. 3: Die Entwicklung der Werla lässt sich in vier Phasen aufgliedern: A: Kernburg; B: Erweiterung mit einer nicht befestigten Inneren Vorburg; C: Erweiterung durch die stark befestigte Innere Vorburg 2 und die zweite Kernburg auf dem Kapellenberg; D: äußere Vorburg. Alle vier Phasen fallen wahrscheinlich in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.



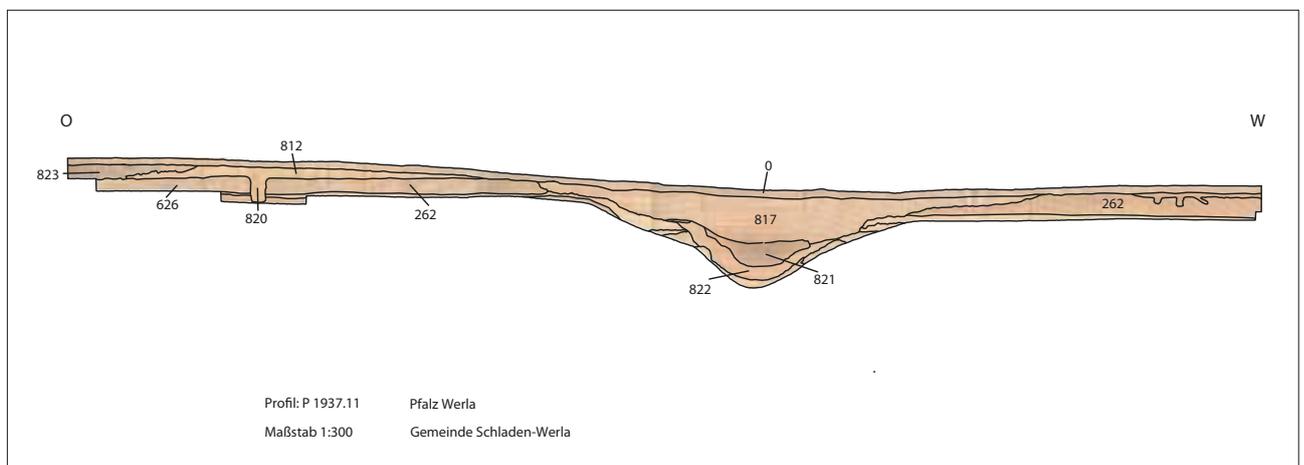
Die Befestigungen der Werla reagieren also in allen Ausbaustufen einheitlich auf die topographische Situation: mächtige Gräben mit Wällen, zum Teil mit Mauern und Toren dort, wo diese auf den Steilhang des Sporns treffen, und vermutlich brustwehrartige Mauern oberhalb des Steilhangs. Es handelt sich um eine mehrteilige Abschnittsbefestigung mit hangbegleitenden Flankenmauern und polygonaler Grundform<sup>28</sup> und nicht um einen sächsischen Rundwall.<sup>29</sup> Die gesamte Anlage folgt einem einheitlichen Konzept, was dafür spricht, dass sie innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte erbaut wurde. Um sie zu errichten, war ein erheblicher Aufwand erforderlich. Die einzelnen Bauphasen mussten jeweils schnell abgeschlossen werden, weil sie sonst funktionsuntüchtig gewesen wären. Berechnungen, die das Bauvolumen in Relation zu Mannarbeitsstunden

Abb.4: Rekonstruktion der Befestigung der Kernburg.

<sup>28</sup> Geschwinde 2017, 107.

<sup>29</sup> Bemerkenswerterweise hat sich Jankuhn 1965 nicht auf die Werla bezogen.

Abb.5: Werla, Profil 1937.11.Wall (812) und Graben (822) der äußeren Vorburg.



Profil: P 1937.11 Pfalz Werla  
Maßstab 1:300 Gemeinde Schladen-Werla

setzen,<sup>30</sup> ergaben, dass jede Baustufe binnen Jahresfrist realisierbar war, wenn im Rahmen einer gut organisierten Baustelle Kriegsgefangene/Sklaven eingesetzt wurden, was unter den Bedingungen frühottonischer Herrschaft sicherlich kein Problem gewesen wäre. Die Errichtung einer derartigen Anlage wäre jedoch außerhalb der königlichen Sphäre nicht möglich gewesen, und sicherlich auch nicht sinnvoll.

#### *Verteidigung und Versorgung*

Die enormen Dimensionen der Werla (14 ha) und die daraus resultierende Länge ihrer Verteidigungslinie erforderte zahlreiche Verteidiger. Allein die Länge der Abschnittsbefestigung betrug fast 600 m. Selbst nach einer vorsichtigen Schätzung waren mindestens 700 Krieger erforderlich, um die Werla zu verteidigen.<sup>31</sup> Am geeignetsten für die Verteidigung waren Bogenschützen, die die Angreifer von den Zinnen aus auf Distanz bekämpfen konnten. Bogenschützen bedürfen aber eines langjährigen Trainings, das möglichst schon in der Jugend einsetzt. Sofern das Geschick im Umgang mit dem Bogen nicht bei Jagd und Sport erworben wurde, war eine besondere militärische Ausbildung erforderlich,<sup>32</sup> dann konnten sie aber aus einer rein bäuerlichen Bevölkerung rekrutiert werden und ihre Ausrüstung und ihr Unterhalt war wesentlich günstiger als der von Panzerreitern. Die mindestens 300 Bogenschützen hinter den Zinnen der äußeren Vorburg hätten bei einer Frequenz von drei Schüssen/Minute ca. 1000 Pfeile pro Minute abgeschossen, bei einem zehnminütigen Angriff also bereits 10 000. Um wiederholten Angriffen standzuhalten, musste also eine erhebliche Menge an Pfeilen bereitgehalten werden.

Für den Fall, dass es Angreifern dennoch gelang, in die Befestigung einzudringen, mussten zusätzliche Fußkrieger bereitstehen, die sich mit Lanzen auch eindringender Reiter erwehren konnten. Schließlich waren schwerbewaffnete Panzerreiter erforderlich, wenn durch einen überraschenden Ausfall der Gegner auch offensiv bekämpft werden sollte. Allerdings steigerte die Bereithaltung von Pferden das Problem der auf der Werla kritischen Versorgung mit Trinkwasser weiter: Der Werla-Sporn ist eine Mittelterrasse ohne Schichtwasser, und Grundwasser steht erst in 17 m Tiefe an. Einen Brunnen durch Sand und Kies bis in diese Tiefe zu graben, war mit den technischen Möglichkeiten dieser Zeit kaum möglich. Tatsächlich erfolgte die Wasserversorgung über eine heute noch als „Eselsteig“ bezeichnete Erosionsrinne zum Okertal, vermutlich auf dem Rücken von Lasttieren. Bei einer Belagerung hätte die Versorgung der Werla mit Wasser leicht gekappt werden können.

#### *Ein möglicher Angriff auf die Werla*

Im 9. Jahrhundert verfügten sächsische Heere über alle drei genannten Waffengattungen. Im Jahr 915 hatte Heinrich noch als sächsischer dux neben Feldschlachten einer Belagerung durch das ostfränkische Heer unter Konrad I. auf der Burg Grona erfolgreich standhalten können, auch wenn die Aufhebung der Belagerung nach Widukind von Corvey nur durch einen riskanten Trick erreicht wurde.<sup>33</sup> Bereits Heinrichs Großvater Brun hatte sich 880 mit einem Heer einfallenden Wikingern entgegengestellt, wobei er mit vielen seiner Anführer den Tod fand. Die sächsische Reiterei spielte möglicherweise eine größere Rolle als in karolingischer Zeit, wo sie selten und manchmal auch ungeschickt eingesetzt wurde.<sup>34</sup> Mehrfach wurden Bestattungen gut ausgerüsteter sächsischer Krieger mit zugehörigen Pferdegräbern ausgegraben.<sup>35</sup> Im neuentdeckten Reihengräberfeld von Gevensleben, Landkreis Helmstedt, wurden 2016 mindestens zwei körperlich durchtrainierte Männer nachgewiesen, die anatomische Merkmale aufwiesen, die sie als Reiter kennzeichneten.<sup>36</sup> Einer der beiden (Abb. 7 und 8) war offenbar auf einem Pferd sitzend von einem Pfeil getroffen worden und hatte dann am Boden kniend mit einem scharfen Gegenstand, vermutlich einem Schwert, den tödlichen Schlag auf den Schädel empfangen.<sup>37</sup> Berittene Krieger gab es im 9. Jahrhundert also nicht nur im Umfeld der Führungsschicht, die in den Fuldaer Annalen

30 Geschwinde 2017, 109–112.

31 Ebenda, 120.

32 Riesch 2017, 95 f.

33 Widukind von Corvey, *Res gestae Saxonicae*, I, 24.

34 Bowlus 2012, 81.

35 Gebers 2004, 35–47 und 83–89; Witte 2006.

36 Grefen-Peters 2018b, 31 f.

37 Grefen-Peters 2018a, 19 f.

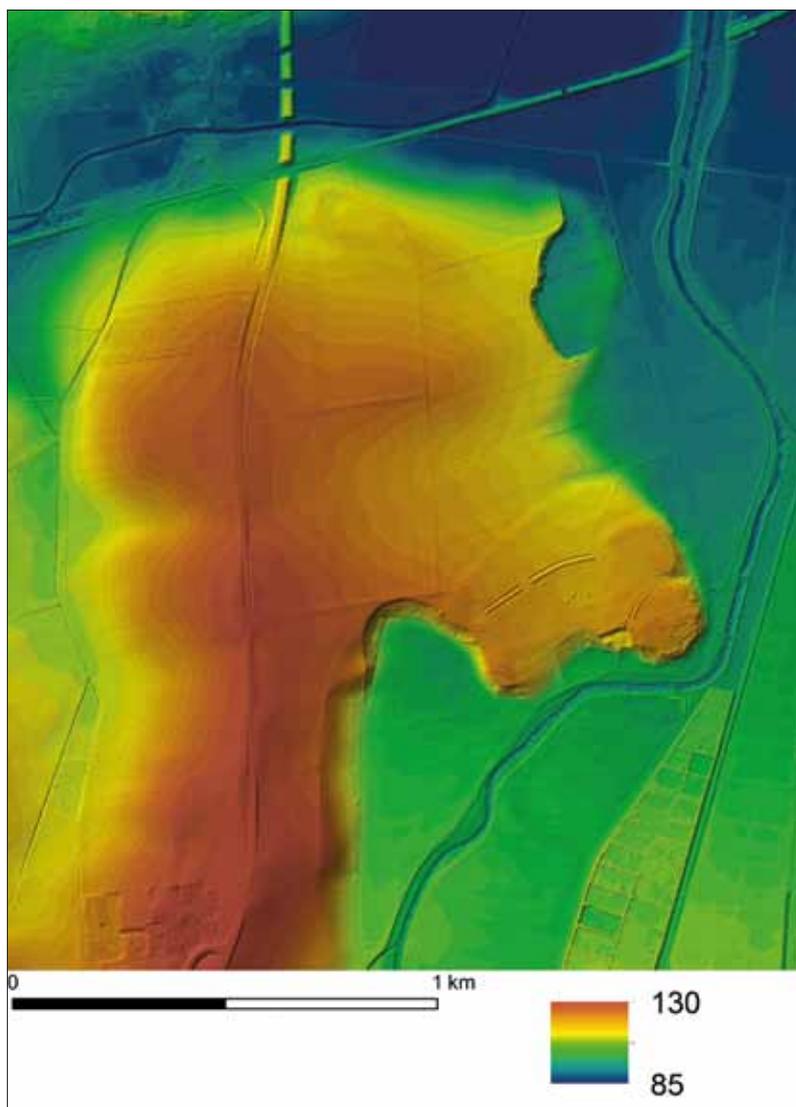


Abb. 7 und 8: Gevensleben, Landkreis Helmstedt, Grab 61. Schädel mit tödlicher Verletzung (Abb. 7), Rippe mit Pfeiltreffer (Abb. 8).

Abb. 6: Der Airborne Laserscan zeigt die geschickt für die Verteidigung ausgewählte Lager der Werla auf einem inselartigen Plateau, das auf allen Seiten von Niederungen umgeben war und dessen Zugang von Süden leicht zu kontrollieren war.

als Opfer der Schlacht von 880 aufgelistet ist, sondern sie waren auch in einem rein bäuerlichen Umfeld anzutreffen und es bedurfte keiner Militärreform Heinrichs I., um sie als „*agrarii milites*“ neu zu erfinden.<sup>38</sup> Gevensleben zeigt auch den Einsatz von Pfeil und Bogen bei den kriegerischen Auseinandersetzungen des 9. Jahrhunderts, auch wenn beides nur selten in den archäologischen Befunden auftaucht. Was komplett fehlte, waren berittene Bogenschützen, die den in Mitteleuropa unüblichen Reflexbogen benötigten, so dass diese Kampfweise den osteuropäischen Steppenvölkern vorbehalten blieb.<sup>39</sup> Als nach 926 die Neuorganisation der Verteidigung Sachsens gegen die Ungarn in Angriff genommen wurde, ging es vermutlich neben der Aufstellung eines schwerk gepanzerten Reiterheers vor allem um den effektiven Ausbau der Befestigungen, deren Versorgung mit Vorräten und Waffen für den Ernstfall und das Training der Landbevölkerung mit einfachen Waffen wie dem Langbogen, um die Befestigungen besetzen zu können.<sup>40</sup>

Die Burgen des 10. Jahrhunderts, die bei der Abwehr der ungarischen Reiterheere eine Rolle spielten, dienten vor allem der „Verteidigung in der Tiefe“.<sup>41</sup> Es handelt sich um dieselbe Strategie, mit der sich das Römische Reich jahrhundertlang den Angriffen seiner barbarischen Nachbarn erwehrt hatte. Da es chancenlos war, sich einem überraschend eindringenden Gegner an den Grenzen entgegenzustellen, zog man sich in gut zu verteidigende Burgen zurück und versuchte dort möglichst viele Landbewohner mit ihrem Hab und Gut in Sicherheit zu bringen und

38 Bowlus 2012, 75–113.

39 Bowlus 2012, 52–55; Riesch 2017, 90–99.

40 Bowlus 2012, 91–96.

41 Ebenda, 79

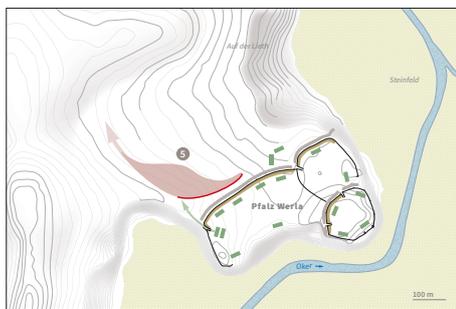
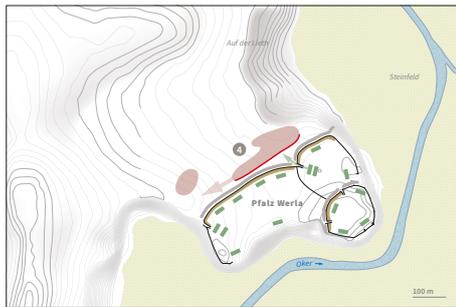
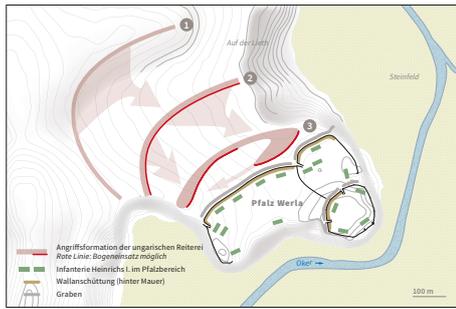


Abb. 9–11: Fiktionale Rekonstruktion eines in der Wirklichkeit nie erfolgten Angriffs ungarischer Reiter auf die Königspfalz Werla in ihrer dritten Ausbaustufe (ohne äußere Vorburg).

gleichzeitig Truppen zu sammeln, die offensiv eingreifen konnten. Die Chance hierfür bot sich, wenn sich der Angreifer beladen mit Beute und behindert durch mitgeführte Gefangene auf dem Rückzug befand. Seine Mannschaften und Pferde waren jetzt erschöpft, und im Gegensatz zur Angriffsphase ließ sich ihr Marschweg abschätzen, so dass ein geeigneter Ort für einen überraschenden Überfall ausgewählt werden konnte, so wie es 938 die Besetzung der Steterburg im heutigen Salzgitter-Thiede praktizierte.<sup>42</sup> Im Airborne Lasercan ist zu erkennen, dass die Werla für eine solche Strategie günstig gelegen war (Abb. 6): Das breite und sumpfige Okertal machte den Angriff eines Reiterheeres von Osten unmöglich. Der nächste Übergang über die Oker, den ein größeres Heer nutzen konnte, lag 10 km weiter nördlich bei Ohrum. Noch weiter nördlich befindet sich in einer vergleichbaren Position am Westufer der Oker die Steterburg. Aber auch wenn es dem Angreifer gelungen war, auf das westliche Ufer der Oker vorzudringen, stand er vor dem Problem, dass die Werla auf einem inselartigen, auf allen Seiten von Niederungen umgebenen Plateau lag, das nur im Nordwesten und Südwesten Zugänge besaß. Es bestanden also keine Chancen, die Werla überraschend anzugreifen. Für eine Belagerung waren die Ungarn, die weder Fußkrieger noch Belagerungsgerät mit sich führten, nicht ausgerüstet. Sie hätten auch nicht vor der Werla lagern können, um diese zu blockieren, weil deren Umland mit Getreide bestellt war, das die an Gras gewöhnten ungarischen Pferde nicht vertrugen.<sup>43</sup> 955 war zum ersten Mal ein ungarisches Heer so ausgerüstet, dass es die Stadt Augsburg belagern und fast hätte erobern können.<sup>44</sup>

Wären die Ungarn bis zur Werla vorgedrungen, hätten sie diese tatsächlich zeitnah angreifen müssen, um den Überraschungseffekt zu wahren. Damit mussten die Erbauer der Werla rechnen, und es stellt sich die Frage, wie sie im Fall einer solchen Situation, die nie eingetreten ist, funktioniert hätte (Abb. 9–11).

Aus logistischen Gründen bestand ein ungarisches Heer aus durchschnittlich 8000 bis 9000 Reiterkriegern, wenn es besonders groß war, konnte es 15 000 Krieger erreichen.<sup>45</sup> In einem möglichen Angriffsszenario hätten sich die Angreifer vom Höhenrücken westlich der Werla über eine Strecke von ca. 800 m durch sanft abfallendes Gelände auf diese zubewegt (Abb. 9,1). Die sichelförmig gebogene Aufstellung entsprach der üblichen Taktik der Ungarn, so dass die Ausgangssituation zunächst günstig für sie erscheinen musste. In einer Entfernung von 300 m vor dem äußeren Graben hätte erstmals die Möglichkeit bestanden, Pfeile im Winkel von 45° über die Köpfe der Pferde hinweg abschießen zu können (Abb. 9,2). Um zu verhindern, dass ein Teil der Angreifer seitlich zur Oker hin in tiefergelegenes Gelände als die Verteidigungsanlage gerät, hätten diese von der linken Seite zur Mitte hin schwenken müssen, so dass sie sich mit den bereits dort befindlichen geballt hätten.

Ab einer Distanz von 100 m vor dem Graben wären gezielte Direktschüsse erfolgversprechend gewesen (Abb. 9,3). Die Angreifer hätten, um nicht in den Graben zu stürzen, eine Wende nach rechts ausführen müssen, um parallel zum Graben galoppierend nach links auf die Verteidiger zielen zu können. Hierfür wäre ein beträchtliches reiterisches Geschick erforderlich gewesen, da die Reiter beide Hände für Pfeil und Bogen benötigten und das Manöver hätte ausgeführt werden müssen, ohne die Zügel einzusetzen. Künstlich angelegte Reitergassen aus radialen, mit angespitzten Pfählen gespickten Gräben und Wällen, die dieses Manöver hätten behindern können,<sup>46</sup> sind im Vorfeld der Werla nicht belegt. Für die Verteidiger hätte jetzt zum ersten Mal die Gelegenheit bestanden, durch einen Ausfall von Panzerreitern aus dem Nordtor die Ungarn angreifen zu können (Abb. 10,4).

Durch den Steilhang auf der rechten Seite wäre es durch die von links nach rechts abdrehenden Reiter mit nachrückenden Truppen von der rechten Seite oder der Mitte vermutlich zu einer gefährlichen „Wuling“

42 Geschwinde 2008.

43 Bowlus 2012, 46–52.

44 Ebenda, 149.

45 Ebenda, 52.

46 Kata/Meyrock 2001.

47 Grimm 1965.

48 Gauert 1970.

49 Kozok/Kruse 1993.

50 Breitingen/Hirschmann 2009, 181.

51 Böhme 2000.

gekommen (Abb. 12). Den Verteidigern hätte sich nun die Möglichkeit geboten, auch vom Westtor aus die für die Ungarn unübersichtliche Situation für einen Ausfall zu nutzen (Abb. 11,5), allerdings unter der Gefahr, bei einer Verfolgung der Angreifer durch einen nur vorgetäuschten Rückzug, der ein klassisches Manöver der ungarischen Reiter war, überraschend selbst attackiert zu werden.

Man kann sich vorstellen, dass ein solches Szenario die Planungen der Erbauer der Werla bestimmte. Wichtige Elemente wie die Lage auf einem Sporn, die Lage der Tore in Nähe der Steilhänge und die enormen Dimensionen der Verteidigungsgräben finden sich auch bei anderen Anlagen der ottonischen Frühzeit wie Tilleda<sup>47</sup> oder Grona<sup>48</sup> oder der Hildesheimer Bischofsburg.<sup>49</sup> Gleichzeitig wird auch jeder potenzielle ungarische Angreifer erkannt haben, welchen desaströsen Verlauf eine Reiterattacke auf eine solche Anlage genommen hätte. Obwohl es den Ungarn 917 gelungen war, das mit Mauern befestigte Basel zu erobern, blieben Angriffe auf befestigte Städte und Burgen sonst erfolglos.<sup>50</sup> Anlagen wie die Werla bildeten auf diese Weise ideale Bollwerke gegen Angriffe berittener Bogenschützen, wurden aber um die Jahrtausendwende, als sich ganz neue Kampfweisen mit massiver Beteiligung von Fußkriegern und ausgefeilten Belagerungstechniken durchsetzten,<sup>51</sup> schnell anachronistisch.



Abb. 9: Angriff auf eine Stadt durch berittene Bogenschützen. Ausschnitt einer Miniatur aus dem St. Gallener Psalterium Aureum, zwischen 883 und 900.

Dr. Michael Geschwinde  
Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege  
Regionalreferat Braunschweig  
Husarenstraße 25, D-38102 Braunschweig  
michael.geschwinde@nld.niedersachsen.de

Bernatzky, Monika u. a.: Das Gräberfeld von Gevensleben. Menschen im Braunschweiger Land zwischen 750 und 1150 n. Chr. (Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 31). Oldenburg 2018.

Biller, Thomas: Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen. Ein Handbuch, 1: Systematischer Teil. Darmstadt 2016.

Blaich, Markus C.: Königspfalz Werla. Hintergründe und Forschungsgeschichte zu den Grabungen 1875–1964; in: Blaich/Geschwinde 2015, 73–159.

Blaich, Markus C./Geschwinde, Michael (Hrsg.): Werla, 1: Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875–1964 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 126). Mainz 2015.

Böhme, Horst Wolfgang: Burgenbau und Befestigungstechnik des 10. Jahrhunderts im deutschen Altsiedelland und in den Marken; in: Wieczorek, Alfred/Hinz, Hans-Martin (Hrsg.): Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung. Stuttgart 2000, II 694–700.

Bowlus, Charles R.: Die Schlacht auf dem Lechfeld. Ostfildern 2012.

Brachmann, Hansjürgen: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 45). Berlin 1993.

Brandorff, Helmut: Die Wehranlagen der Domburg; in: Schulz, Regine/Kruse, Karl Bernhard/Blaich, Markus C./Knufinke, Ulrich (Hrsg.): Hildesheim im Mittelalter. Die Wurzeln der Rose. Ausst.-Kat. Hildesheim 2015, 42–45.

Breitinger, Jan C./Hirschmann, Frank G.: Die Bedrohung des Reiches durch Wikinger, Ungarn, Sarazenen und Slawen im 9. und 10. Jahrhundert; in: Blätter für Deutsche Landesgeschichte 145/146, 2009, 167–193.

Ehlers, Caspar: Die Pfalz Werla im räumlichen Bezugssystem der Befestigungen des Nordharzvorlandes und des sogenannten Werla-Goslarer Reichsgutbezirkes (9.–13. Jahrhundert); in: Blaich/Geschwinde 2015, 161–184.

## Literatur

Ettel, Peter: Ungarnburgen, Ungarnrefugien, Ungarnwälle. Zum Stand der Forschung; in: Zwischen Kreuz und Zinne. Festschrift für Barbara Schock-Werner zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung A 15). Braubach 2012, 45–66.

Gauert, Adolf: Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen; in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 2 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/2). Göttingen 1965, 1–60.

Gauert, Adolf: Die Ausgrabungen auf dem Gelände der Königspfalz Grona; in: Göttingen und das Göttinger Becken (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 16). Mainz 1970, 118–130.

Gebers, Wilhelm: Auf dem Weg nach Walhall. Die Pferde der Altsachsen, Begleiter in Leben und Tod. Lohne 2004.

Geschwinde, Michael: Die Steterburg. Mythos, Geschichte und Archäologie einer Burgranlage des 10. Jahrhunderts. „... urbem quae dicitur Stedieraburg“; in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 77, 2008, 125–146.

Geschwinde, Michael (2015a): Königspfalz Werla. Recherchen zu den Grabungen 1875 bis 1964; in: Blaich/Geschwinde 2015, 1–72.

Geschwinde, Michael (2015b): König Heinrich hat Bauchweh; in: Archäologie in Niedersachsen 18, 2015, 52–54.

Geschwinde, Michael: Werla, 3: In presidio urbis. Die Befestigungen der Königspfalz (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseum 135). Mainz 2017.

Grefen-Peters, Silke (2018a): Gefährliche Zeiten!; in: Bernatzky u. a. 2018, 19 f.

Grefen-Peters, Silke (2018b): Die Menschen von Gevensleben und Werlaburgdorf; in: Bernatzky u. a. 2018, 31–36.

Grimm, Paul: Archäologische Beobachtungen an der Pfalz Tilleda; in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 2 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/2). Göttingen 1965, 273–299.

Heine, Hans-Wilhelm: Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle im Regierungsbezirk Hannover (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 28). Hannover 2000.

Hölscher, Uvo: Die Kaiserpfalz Goslar (Die Deutschen Kaiserpfalzen 1). Berlin 1927.

Jankuhn, Herbert: „Heinrichsburgen“ und Königspfalzen; in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 2 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/2). Göttingen 1965, 61–69.

Kata, Birgit/Mayrock, Roger: „Wilde Horden aus dem Osten“ und andere Vorurteile – ein realistischeres Bild der Ungarnzeit in Süddeutschland; in: Jahn, Wolfgang (Hrsg.): Bayern – Ungarn tausend Jahre/Bajorország és Magyarország 1000 éve. Ausst.-Kat. Passau. Augsburg 2001, 80–83.

Knapp, Ulrich: Stätten deutscher Kaiser und Könige im Mittelalter. Darmstadt 2008.

Kozok, Maïke: Hildesheim um 1022, Modell; in: Brandt, Michael/Eggebrecht, Arne (Hrsg.): Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausst.-Kat. Hildesheim. Hildesheim/Mainz 1993, II 460 f.

Kozok, Maïke/Kruse, Karl Bernhard: Zum Modell „Hildesheim um 1022“; in: Brandt, Michael/Eggebrecht, Arne (Hrsg.): Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausst.-Kat. Hildesheim. Hildesheim/Mainz 1993, I 291–298.

Riesch, Holger: Pfeil und Bogen in der römischen Kaiserzeit. Ludwigshafen 2017.

Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae: Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey, hrsg. v. Paul Hirsch (Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum germanicarum). Hannover 1935.

Wilschewski, Frank: Die karolingischen Bischofssitze im sächsischen Stammesgebiet bis 1200 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 46). Petersberg 2007.

Witte, Hermann: Pferde- und Reitergräber im mittleren und unteren Wesergebiet sowie Hinweise auf Pferdekulte während der Zeit zwischen 400 und 800 n. Chr.; in: Rech, Manfred (Hrsg.): Pferdeopfer – Reiterkrieger. Fahren und Reiten durch die Jahrtausende (Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 4). Bremen 2006, 130–144.

### Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Geophysikalische Messung (Magnetik) Chr. Schweitzer; Luftbild A. Grüttemann; Grafik D. Fabian, Ingraphis

Abbildung 2 und 3: M. Werner, NLD Bezirksarchäologie Braunschweig

Abbildung 4: M. Grief/M. Geschwinde, NLD Bezirksarchäologie Braunschweig

Abbildung 5: M. Werner, NLD Bezirksarchäologie Braunschweig

Abbildung 6: LGLN Hannover; Bearbeitung A. Niemuth, NLD Hannover; Auszug aus den Geobasisdaten der niedersächsischen Vermessungs- und Katasterverwaltung, © 2016 Signet

Abbildung 7 und 8: Grefen-Peters 2018a, 20

Abbildung 9–11: D. Fabian, Ingraphis

Abbildung 12: Mit freundlicher Erlaubnis St. Gallen, Stiftbibliothek, Cod. Sang. 22, S. 141 ([www.ecodices.unifr.ch](http://www.ecodices.unifr.ch))